

Geleitwort

Seit Felix Gilbert und Rudolf von Albertini sind Machiavelli und Guicciardini immer wieder verglichen worden - vielfach in der normativen Absicht, einen der beiden frühneuzeitlichen Autoren gegenüber dem anderen zu rechtfertigen. Machiavelli war zweifellos der originellere Denker. Guicciardini war nicht nur konservativer, sondern aus seiner Verteidigungsposition heraus auch der angriffslustigere. Jürgen Huber zentriert seine Analyse auf Guicciardini und zeigt überzeugend, dass dieser nicht nur ein Chronist der untergehenden florentinischen Republik ist.

Geschichte als „magistra-vitae“ – erst von Koselleck als ein überholtes Konzept der späten Moderne erkannt – ist bei beiden Autoren noch stark lebendig. Huber kann zeigen, dass der angeblich so moderne Machiavelli in vieler Hinsicht – vor allem in seiner Rom-Schwärmerei – unkritischer erscheint als der aristokratisch-distanzierte Guicciardini. Guicciardini hat im römischen Exil Machiavelli erneut gelesen und die „Considerazioni“ – wie einst die „Ricordi“ – über Machiavelli als lose Gedanken zu den Texten Machiavellis konzipiert, die keine stringente politische Theorie wurden. Dennoch sind diese Kritiken stärker als die kritisierten Texte Machiavellis von dem Drang nach Ordnung und Systematik gekennzeichnet, wo Machiavelli oft impulsiv und widersprüchlich wirkt. Huber sieht in den Einlassungen eine Art Selbstgespräch zur Klärung eigener Positionen des Verfassers und weniger eine direkte Polemik.

Machiavelli erscheint für seine Zeit realistischer in seiner Konflikttheorie. Trotz vieler Irrtümer über die Antike hat er zutreffend gesehen, wie viel Rom bei der Entwicklung seiner Freiheit den Lager-Konfrontationen verdankte. Guicciardini war harmonistischer und es fehlten bei ihm die zynischen Bemerkungen, die spätere Generationen und vor allem Machtmenschen an Machiavellis Werk faszinierten.

Unterschiede gibt es auch hinsichtlich der Verfassungsvorstellungen, obwohl sich beide an die Topoi von der gemischten Verfassung aus der Antike gehalten haben. Guicciardini ist in der grundsätzlichen Billigung der Mischverfassung kritischer als Machiavelli und sieht Gefahren und Blockaden aufgrund seiner detaillierteren historischen Kenntnisse. Die Beschränkung der Macht im Mischungsverhältnis der Verfassung wird bei Guicciardini stärker betont.

Realistischer war Guicciardini auch im Hinblick auf Machiavellis Vorliebe für ein bewaffnetes Bürgerheer, das für die nächsten zweihundert Jahre mit der Dominanz von Söldnerheeren völlig anachronistisch schien, aber frühe Demokratien später inspirierte und die sonst autoritären Elemente in Machiavellis Theorien im milderen Licht sehen ließ. Geringere Unterschiede ließen sich in der Eroberungspolitik zwischen beiden Autoren ausmachen. Erstaunlich bei der Modernität Machiavellis in den Machttechniken, dass er im

Gegensatz zum konservativen Guicciardini die Bedeutung der Artillerie für die Zukunft verkannte.

Jürgen Huber ist auf knappem Raum eine faire und vielseitige vergleichende Analyse gelungen, die sich von einseitigen Verherrlichungen wie Verketzerungen früherer Literatur fernhält.

Klaus von Beyme